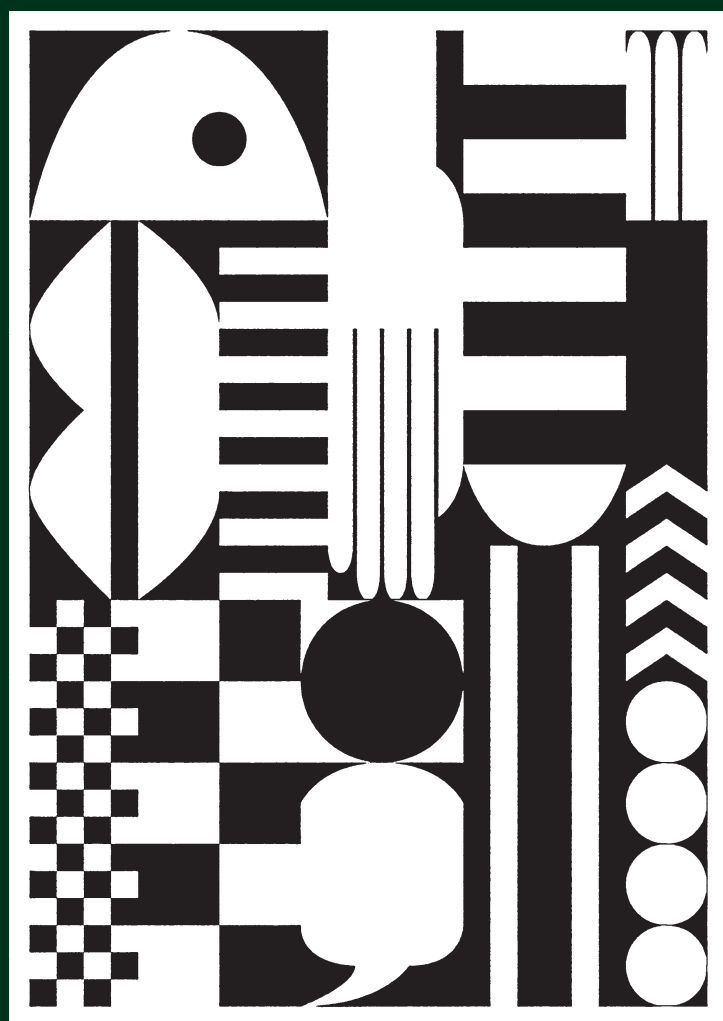


Victoria del Valle / Lena Krogmeier /  
Helene Pachale / Jennifer Wengler (Hrsg.)

**Impulse setzen –  
neue Wege bereiten.  
Eine Festschrift für Andrea Rössler**



Daniela Caspari & Andreas Grünewald

# **Professor:in für Didaktik der romanischen Sprachen sein: „Es ist etwas ganz Besonderes, Studierende auf ihren zukünftigen Beruf, den ich selber so lange ausgeübt habe, vorbereiten zu dürfen.“**

**Abstract:** This article provides an insight into the career of a professor of foreign language teaching (Romance languages) in Germany. 15 of the 23 job holders contacted provided anonymous information in the form of audio recordings in response to a total of 10 questions about their career path, their everyday working life, their work tasks and their job satisfaction. A typical feature of the career path is that it is difficult to plan. The everyday working life is characterised by a variety of tasks, high flexibility and great self-determination. Identification with the profession and satisfaction are very high. The high volume of work and the relationship to the subject sciences are considered burdensome. The interviewees recommend their profession to anyone who is interested in teaching and learning foreign languages and wants to contribute to society.

**Keywords:** Lehrerforschung/Lehrkräfteforschung, qualitative Forschung, Karrierewege, Arbeitsalltag, Berufszufriedenheit

## **1. Einleitung**

Das Zitat im Titel stammt von einer der insgesamt 15 Kolleg:innen (P 13: 24), die uns für diesen Festschrift-Beitrag Auskunft über ihren Beruf gaben. Wie sind sie zu ihrem Beruf gekommen? Was bedeutet es für sie, Professor:in der Didaktik der romanischen Sprachen zu sein? Was macht ihrer Meinung nach ‚das Besondere‘ an diesem Beruf aus? Und ganz profan: Was machen sie eigentlich den ganzen Tag? Der runde Geburtstag von Andrea Rössler erscheint uns der geeignete Anlass zu sein, für sie, für uns als Kolleg:innen, aber auch für Studierende aufzuzeigen, was uns beschäftigt und was uns beschäftigt hält. Damit möchten wir zum einen aufzeigen, wie vielfältig unser Beruf ist – etwas, was für Außenstehende, die uns in aller Regel nur in bestimmten Funktionen wahrnehmen, gar nicht erkennbar ist. Zum anderen möchten wir zeigen, wie unterschiedlich, aber auch wie ähnlich die Kolleg:innen das wahrnehmen, was sie tun. Damit möchten wir Sie als Leser:innen dazu einladen, über Ihre

Perspektive auf diesen Beruf nachzudenken – und auch, ob es möglicherweise ein, wenn nicht sogar der Beruf für Sie wäre.

Wir haben am Ende des Wintersemesters 2022/2023 alle Professor:innen (außer Juniorprofessor:innen) der Didaktik der romanischen Sprachen in Deutschland angeschrieben und um ihr Mitwirken gebeten. Von den insgesamt 23 angeschriebenen haben 13 auf die insgesamt zehn Fragen per Sprachnachricht geantwortet, dazu kommen die beiden Verfasser:innen dieses Beitrags. Alle Sprachnachrichten wurden an studentische Mitarbeiter:innen geschickt, die sie anonymisiert transkribiert haben; die verschriftlichten Texte sind zwischen drei (93 Textzeilen) und gut 12 Seiten (401 Textzeilen) lang. Als Verfasser:innen dieses Aufsatzes haben wir ausschließlich mit den Transkripten gearbeitet. Wie wir diesen Transkripten entnehmen können, haben männliche und weibliche Kolleg:innen aus verschiedenen Altersgruppen geantwortet, mehrere Kolleg:innen haben vor ihrem Wechsel in die Fachdidaktik in den Fachwissenschaften promoviert, zwei der Befragten haben kombinierte Professuren für eine Fachwissenschaft und die Fachdidaktik inne.

Für diesen Beitrag ordnen wir die Antworten nach vier Abschnitten: Zunächst stellen wir die Antworten auf die 5. Frage vor: „Bitte nennen Sie / nenne fünf Adjektive, die Ihren / deinen Beruf beschreiben.“ Aus der Zusammenstellung dieser Adjektive werden sowohl das Spektrum der individuellen Einschätzungen als auch die Übereinstimmungen erkennbar. Worauf die Einschätzungen der Befragten beruhen, wird aus dem zweiten Abschnitt ersichtlich, in den die Antworten auf die Fragen nach dem beruflichen Alltag, den Aufgaben und der Beurteilung dieser Aufgaben (Ärger/Freude) sowie nach Änderungswünschen einfließen. Welche Schlüsse die Befragten aus ihrem Tun ziehen, ist Inhalt des 3. Abschnitts: Empfinden sie ihren Beruf eher als Job oder als Berufung? Würden sie sich wieder für diesen Beruf entscheiden und würden sie ihn engagierten Studierenden und Promovierenden weiterempfehlen? Als Abschluss (Abschnitte 4) zeichnen wir die vielfältigen Wege nach, die die Befragten in ihren Beruf geführt haben. Um die Befragten zu Wort kommen zu lassen, illustrieren wir die zusammenfassende Darstellung mit möglichst vielen Zitaten; dazu wurden die Interviews nach antwortenden Personen durchnummeriert und es werden jeweils die Zeilen der Transkription vermerkt (z. B. P 12: 14–16).

## **2. Der Beruf in fünf Adjektiven**

Die Bitte, den Beruf in fünf selbst zu wählenden Adjektiven zu beschreiben, hatten wir in die Mitte des Fragebogens platziert, d. h., nachdem die Befragten bereits über zentrale Facetten nachgedacht hatten.

Die von ihnen genannten Adjektive können drei Gruppen zugeordnet werden: 6 Adjektive (insg. 7 Nennungen) sind beschreibend, enthalten somit keine positiven oder negativen Konnotationen: mehrsprachig, international, interdisziplinär, kommunikativ (2 ×), kooperativ und vernetzt. 4 Adjektive (insg. 9 Nennungen) enthalten eine eindeutig negative Konnotation: sehr nervig, (sehr) anstrengend, stressig, ermüdend; 4 weitere Adjektive (intensiv, allgegenwärtig (auch in der Freizeit), fordernd, herausfordernd) mit insg. 7 Nennungen könnten ebenfalls negativ konnotiert sein. Die übrigen 25 Adjektive mit insg. 53 Nennungen sind positiv konnotiert, u. a. frei, kreativ, zukunftsweisend, anregend. Betrachtet man die Verteilung dieser Adjektivgruppen auf die einzelnen Befragten, so beträgt der höchste Anteil negativ konnotierter Adjektive in einer Antwort 2 von 5 (1 ×), der höchste Anteil positiv konnotierter 4 von 5 (5 ×). Einmal wurden ausschließlich neutrale Adjektive genannt, alle anderen Befragten kombinierten ein oder zwei neutrale Adjektive mit mehreren positiv bzw. mit mindestens zwei positiv und maximal einem negativ konnotierten Adjektiv. Diese quantitative Auswertung zeigt, dass die Befragten ihren Beruf als in hohem bzw. sogar höchstem Maß positiv beschreiben.

Was alles empfinden die Befragten an ihrem Beruf positiv? Mit insgesamt 14 Nennungen zunächst einmal die Flexibilität, Vielfalt und Abwechslung, die er bietet. Mit dieser Vielfalt einher geht mit insg. 7 Nennungen, dass er als interessant, amüsant, aufregend und spannend, einmal sogar als „eigentlich auch jeden Tag wieder spannend“ (P 14: 101–102) wahrgenommen wird. Als positiv wird ebenfalls die Bedeutung für andere, aber auch für einen selbst geschildert: Insgesamt 7 Mal wird die Wirkung nach außen thematisiert, d. h. pragmatisch (im Sinne konkreter Anwendungsorientierung), wirksam, bedeutsam, zukunftsweisend, gesellschaftlich angesehen bzw. gesellschaftlich hoch relevant – ein:e Befragte:r drückte es *ex negativo* so aus, dass der Beruf der Professor:in für Fremdsprachendidaktik von ihren Fachkolleg:innen und der Universität unterschätzt werde. Auf der anderen Seite wird die Wirkung auf einen selbst beschrieben: Insgesamt 10 Nennungen entfallen auf die Adjektive anregend, inspirierend, (sehr) bereichernd (einmal: „[...] bereichernd. Also immer bereichernd“ (P 12: 239)), sehr erfüllend, begeistert, dankbar. Zu diesen sehr positiven Wertungen trägt sicherlich die hohe Freiheit bei, insg. 7 Nennungen entfallen auf die Adjektive frei, unabhängig und selbstbestimmt, wobei dies die Zeiteinteilung, die thematische Schwerpunktsetzungen und die Wahl der Menschen, mit denen man arbeitet, betrifft. Insgesamt 3 Nennungen entfallen auf die Adjektive kreativ und innovativ, 4 Befragte empfinden den Beruf als verantwortungsvoll und anspruchsvoll.

Es überrascht, dass die Befragten auf die Aufforderung hin, den Beruf beschreibende Adjektive zu nennen, fast ausschließlich wertende Adjektive gewählt haben (68 von 74 Nennungen). Dies deutet auf die hohe, auch emotional hohe Bedeutung des Berufs für die Befragten hin. Während die positiv konnotierten Adjektive aus 7 inhaltlichen Feldern stammen (Freiheit, Abwechslung, Spannung, Bedeutung, Bereicherung, Kreativität, Verantwortung), stammen die negativ konnotierten aus lediglich 2, der Anstrengung und der An- bzw. Herausforderung, wobei letztere von den Befragten möglicherweise auch neutral oder sogar positiv gemeint sein könnten. Insgesamt zeichnen die Befragten somit in erstaunlicher Übereinstimmung ein überaus positives Bild von ihrem Beruf; die von nahezu allen Befragten genannte Anstrengung bzw. Herausforderung scheint der Begleitumstand bzw. die Kehrseite für vielfältige sehr positiv empfundene Eigenschaften des Berufes zu sein.

### **3. Der berufliche Alltag eines:r Professor:in der Fremdsprachendidaktik: „Der Alltag ist eigentlich, dass es wenig Alltag gibt!“ (P 12: 4–6)**

Dieses Zitat bringt pointiert auf den Punkt, was alle teilnehmenden Professor:innen zum Ausdruck gebracht haben: Es sei schwierig, einen beruflichen Alltag zu beschreiben, da allein durch die unterschiedlichen Phasen von Vorlesungszeit und vorlesungsfreier Zeit die Gewichtung einzelner Aufgaben sehr unterschiedlich ausfalle. „Es gibt keinen beruflichen Alltag“ (P 04: 8) oder „Jeder Tag ist praktisch anders“ (P 09: 6), so weitere Rückmeldungen. Ein Arbeitstag gestaltet sich vielmehr durch immer wieder neue und auch wiederkehrende Aufgaben, die zu bearbeiten sind (P 09: 6). Auch bei dem Versuch, so etwas wie einen typischen Arbeitstag zu beschreiben, wurde immer wieder auf die Vielfalt der Aufgaben (29 Nennungen) und die große Flexibilität und Gestaltungsfreiheit (21 Nennungen), die der Beruf mit sich bringt, verwiesen.

Folgende Begriffe wurden häufiger bei der Schilderung eines typischen Arbeitstages genannt (in Klammern die Häufigkeit der Nennung):

- Lehre (101)
- Forschung (72)
- Studierendenbetreuung, Studierendenkontakt (71)
- Vernetzung, Kommunikation, Mails (39)
- Prüfungstätigkeit (32)
- Teilnahme an Kongressen (30)
- (Selbst-)Verwaltung (28)

- Fort- und Weiterbildungen geben (20)
- Nachwuchsförderung, Betreuung von Doktorand:innen und Habilitand:innen (18)
- Drittmittel einwerben (15)
- Praktikumsbetreuung (< 5)
- externe Tätigkeiten wie Gutachten, Herausgebertätigkeiten, Jurorentätigkeiten, Transfertätigkeiten und wissenschaftskommunikative Aufgaben (jeweils < 3)

In einigen Antworten wird zwischen Vorlesungszeit und vorlesungsfreier Zeit insofern unterschieden, als der Bereich Forschung während der Vorlesungszeit praktisch nicht bearbeitet wird (Angaben bis ca. 10 % des Zeitkontingents), die Lehre und die damit verbundenen Aufgaben aber sehr viel Raum einnehmen (Angaben bis zu 60 %). Da die Lehre, wenn man Korrektur- und Prüfungstätigkeiten nicht zur Lehre zählt, in der vorlesungsfreien Zeit wenig Zeit in Anspruch nimmt, werden die Forschungstätigkeiten entsprechend in die vorlesungsfreie Zeit verlagert, so dass hier das angegebene Zeitkontingent für Forschung deutlich ansteigt.

Neben Lehre und Forschung nimmt die Betreuung von und die Kommunikation mit Studierenden und wissenschaftlichen Mitarbeiter:innen ebenfalls einen prominenten Platz ein. „Mein beruflicher Alltag besteht aus sehr viel Kommunikation“ (P 13: 6), meist per Mail mit Studierenden, aber auch mit Verwaltung, Kolleg:innen usw. Eine andere Rückmeldung beziffert den täglichen Aufwand der Bearbeitung von E-Mails mit bis zu zwei Stunden:

Dann so ungefähr zwei Stunden E-Mails, wobei ich mit E-Mails eben auch meine die ganzen Rattenschwänze, die dann daran hängen. Also studentische Anfragen, Anfragen von Gremien, Personalorganisation, akademische Selbstverwaltung, Arbeitsgruppen. Man ist ja selbst nicht nur in seinem kleinen eigenen Feld tätig, sondern in der Regel auch vernetzt. Das ist vielleicht auch eine Besonderheit von Fachdidaktikprofessuren, dass sie häufig durch die lehrerbildnerische Aufgabe sehr stark vernetzt sind an den Universitäten, auch in Institutionen der Lehrerbildung [außerhalb der Universitäten] und das kreierte natürlich Kommunikationswellen, die sich eben in Form von E-Mails niederschlagen. (P 12: 156–165)

Im Wesentlichen ist ein typischer Arbeitstag während der Vorlesungszeit geprägt durch Aufgaben wie E-Mail-Kommunikation, Vorbereitung und Durchführung der Lehre, Kommunikation mit Studierenden und Kolleg:innen in Präsenzveranstaltungen bzw. -terminen, Gremienarbeit und akademische Selbstverwaltung, administrative Aufgaben, Projekt(weiter)entwicklung und -management, Erstellung von Publikationen (als Teil des Arbeitsbereichs

Forschung), Transferaktivitäten wie Lehrerfortbildung oder Vorträge und Aufgaben der Wissenschaftskommunikation.

In der vorlesungsfreien Zeit verschieben sich die inhaltlichen Schwerpunkte:

Die Aufgaben in der Lehre nehmen deutlich weniger Raum ein und reduzieren sich in der Regel auf die Optimierung des Lehrkonzepts und die Vorbereitung der Lehre für das kommende Semester. Dafür werden andere Bereiche in der vorlesungsfreien Zeit wichtiger. Prüfungstätigkeiten, Korrekturen und Begutachtungen von Haus- und Abschlussarbeiten sowie forschungsbezogene Aufgaben nehmen einen größeren zeitlichen Umfang ein: Neben dem Publizieren treten Kongressbesuche, eigene Vortragstätigkeit, Projektanträge bzw. Drittmittelwerbung und eigene Forschung an die Stelle der lehrbezogenen Aufgaben.

Neben diesen typischen Tätigkeiten einer Professur in der Fremdsprachendidaktik haben wir nach der Arbeitsbelastung, der Familienverträglichkeit sowie nach belastenden und erfreulichen Facetten des Berufs gefragt.

### *Arbeitsbelastung / Familienverträglichkeit*

Professor:innen sind mit besonderen beruflichen Rahmenbedingungen und Anforderungen konfrontiert, die sich auf das Verhältnis von Familie und Arbeit/Beruf auswirken können und mittelbar auch die Berufszufriedenheit beeinflussen. Auf die Frage, wie regelmäßig am Wochenende gearbeitet wird, reichen die Antworten von „am Wochenende versuche ich tatsächlich nicht mehr zu arbeiten, [...] weil ich auch Zeit für meine Familie haben möchte“ (P 15: 95–97) bis zu „ein arbeitsfreies Wochenende gibt es praktisch nicht, dafür kann ich mir die Arbeit in der Woche relativ frei einteilen“ (P 10: 96–97). Dieses breite Spektrum lässt sich zum einen damit erklären, dass der Weg zu einer fremdsprachendidaktischen Professur über eine mehrjährige Qualifizierungsphase führt (vgl. Abschnitt 4), in der strukturell auch Wochenendarbeit gefordert ist:

Und damals in meiner Ausbildung hat mein damaliger Chef zu mir gesagt: In der Qualifikationszeit gibt es für Sie kein Wochenende, also während der Zeit der Promotion und der Habilitation, und ich habe mich dann irgendwann gefragt, als ich dann schon eine Stelle hatte, also als ich nicht mehr in der Qualifikationszeit war, warum ich das eigentlich mache, dass ich nach wie vor so viel am Wochenende arbeite. Also ich möchte auch ein bisschen Work-Life-Balance haben. (P 15: 97–104)

Der Weg zu einer Professur ist lang und die Konkurrenz groß, so dass man in der kompetitiven Qualifikationsphase an die eigene Belastungsgrenze und manchmal darüber hinaus geht. Meist arbeitet man aus intrinsischer Motivation (das ‚eigene‘ Forschungsprojekt) an einem Thema, das einen interessiert

und fasziniert. Eine solche intrinsische Motivation kann aber auch nach Antritt einer Professur zur Selbstausschöpfung führen, zumal mit der Übernahme des Amtes eine Vielzahl neuer Aufgaben dazukommt.

Ein anderer Grund liegt darin, dass die große Gestaltungsfreiheit und die relativ freie Zeiteinteilung als Professor:in nicht nur Vorteile hat. Einerseits bieten sie ein großes Potential für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf:

Ich glaube, es gibt kaum eine berufliche Tätigkeit, die man sich selbstbestimmter und freier gestalten kann. Als Mutter weiß ich das inzwischen sehr zu schätzen. (P 11: 32–34)

Das war vor allen Dingen in den 20 Jahren sehr wichtig, als ich für die Kinder zuständig war und viele Familienaufgaben hatte. Seitdem ich aus der Familienphase raus bin, gibt es immerhin schon mal Urlaub ohne Arbeit. (P 10: 97–100)

Und die Wochenenden, ja, wenn ich kein Kind hätte, bin ich ziemlich sicher, dass ich die Wochenenden, wie bevor ich Mutter wurde, relativ viel mit Arbeit verbringen würde. Das ist im Moment nicht so möglich, ggf. auch nicht schlecht für ein gewisses Gegengewicht. Aber ganz von der Arbeit abzuschalten, gelingt mir auch am Wochenende nicht. Und es gibt immer Dinge, die eilen, sodass ich durchaus auch am Wochenende, wann immer möglich, Arbeitseinheiten einschiebe. (P 07: 69–76)

Der große Vorteil der Gestaltungsfreiheit und der flexiblen Arbeitszeiteinteilung ist Vorteil und Nachteil zugleich. Die Tatsache, dass Professor:innen (auch wenn sie nicht zwischen Wohn- und Arbeitsort pendeln) schon immer einen beträchtlichen Teil ihrer Arbeitszeit zu Hause verbracht haben, führt dazu, dass sich immer mehrere Rollen in den eigenen vier Wänden abspielen und eine Abgrenzung schwieriger ist als in einem Beruf, der ausschließlich in den Räumen des Arbeitgebers stattfindet.

### *Belastendes / Negatives / Änderungswünsche*

„Belasten tut mich eigentlich nichts, muss ich sagen“ (P 04: 125), bis auf diese Person haben alle Teilnehmenden zu dieser Frage Angaben gemacht. Als ein Schwerpunkt kristallisiert sich dabei die Arbeitsbelastung heraus (Vielzahl an Aufgaben, Zeitdruck, Deadlines, hoher Prüfungs- und Korrekturaufwand), ein weiterer Schwerpunkt liegt im Verhältnis zu den Fachwissenschaften. Hier wird mehrfach darauf hingewiesen, dass die Fachwissenschaften den Fachdidaktiken eine geringe Bedeutung beimessen, dass sich die Fachdidaktik als wissenschaftliche Disziplin immer wieder erklären muss. Außerdem wird die Befürchtung geäußert, dass durch die immer häufigere Berufung von Fachwissenschaftler:innen (Linguistik oder Literaturwissenschaft) auf fachdidaktische Professuren die Eigenständigkeit der Fremdsprachendidaktik gefährdet ist.



Hervorzuheben ist, dass dies auch von Personen mit fachwissenschaftlicher Promotion und fachwissenschaftlicher Lehrerfahrung nach einem Wechsel in die Fachdidaktik so gesehen wird:

Die Fremdsprachendidaktik gehört da, wo sie in den philologischen Instituten integriert ist, leider immer noch zu den Stiefkindern. Mir kam immerhin zugute, dass mir Kolleg:innen der sog. Fachwissenschaften (also Literaturwissenschaft und Linguistik) zugutehielten, dass ich eine literaturwissenschaftliche Promotion vorweisen konnte, also etwas ‚Seriöses‘ geleistet hatte. Die Fachdidaktik steht hingegen bei vielen nach wie vor im Ruf, keine gänzlich gleichwertige Disziplin zu sein. [...] Die geringe Bereitschaft meiner fachwissenschaftlichen Kolleg:innen, Schnittfelder inhaltlicher Arbeit zu suchen und Lehrkräftebildung überhaupt als eine wichtige Aufgabe auch ihrer Lehrtätigkeit wahrzunehmen, finde ich sehr bedauerlich. Ich hoffe, dass sich hier *peu à peu* etwas ändert. (P 08: 154–167)

Fachwissenschaftler:innen wird von einigen Befragten „Borniertheit“ (P 15: 10) oder „Arroganz“ (P 14: 1) im Umgang mit der Fremdsprachendidaktik attestiert. Insgesamt wird die mangelnde Anerkennung und Wertschätzung der Fachdidaktik und der Lehrer:innenbildung als Problem skizziert, auf der anderen Seite wird – im Gegensatz zu den Fachwissenschaften – gerade der hohe Anwendungsbezug betont: „[...] dass es eben ein Berufsfeld ist, das ich als sehr befriedigend empfinde, weil es einen sehr starken Berufs- und Praxisbezug hat“ (P 15: 54–56).

Neben weiteren Negativpunkten wie zu viel akademische Selbstverwaltung, zu geringe Zielsprachenkompetenz der Studierenden, inkompetente Bildungspolitik und geringe Wirksamkeit der Ausbildung gegenüber der Macht der Schulpraxis gibt es noch einen letzten Schwerpunkt: zwischenmenschliche Konflikte. Dieser Bereich ist nicht spezifisch für den Beruf des/der Professor:in, es werden Probleme wie Neid, Missgunst, mangelnde Fairness, Egoismus oder die Verletzung der wissenschaftlichen Integrität genannt.

In Übereinstimmung mit den oben genannten Rückmeldungen beziehen sich die von den Befragten genannten Veränderungswünsche auf folgende Aspekte:

- Verbesserung der Außenwahrnehmung der Fremdsprachendidaktik
- Innovation in der Studienstruktur der Lehrkräftebildung
- Intensivierung der Beziehung zur Schulpraxis
- Reduzierung administrativer Aufgaben
- Verbesserung der finanziellen Ausstattung der Arbeitsbereiche
- Reduzierung des Drittmitteldrucks
- Stopp der Tendenz zur Ökonomisierung in der Bildung

### *Freude / Positives / Besonderes*

Zunächst halten wir fest, dass die Rückmeldungen zu den positiven und erfreulichen Seiten des Berufs Professor:in in der Fremdsprachendidaktik die negativen bei weitem überwiegen und von einem erfüllenden Beruf zeugen.

Die zahlreichen Nennungen lassen sich in die folgenden Bereiche gruppieren:

#### 1. Kooperation & Kommunikation

Was mir am meisten Freude bereitet: Ich denke, dass es wirklich vor allem die sozialen Kontakte sind und hier eben die Kontakte mit Studierenden, also mit jungen Menschen, und auch das sehr gute Arbeitsklima, jetzt mit den Kolleg:innen.

(P 02: 85–88)

Dieser Bereich beinhaltet:

- Zusammenarbeit mit Studierenden und Kolleg:innen (inhaltlicher kollegialer Austausch)
- ständige Erweiterung des eigenen Horizontes durch vielfältige Vernetzung und Kooperationen
- soziale Kontakte (junge Menschen in der Ausbildung)
- gutes kollegiales Verhältnis
- internationale Forschungs- und Lehrkontakte
- der Umgang mit den Sprachen und den Themen, die man liebt

#### 2. Forschen & Lehren

Neues schaffen zu können, inspirierende Impulse setzen zu können und Erkenntnisse zu liefern, die das Fremdsprachenlernen weiterbringen, indem sie es erfolgreicher, motivierender und zeitgemäßer machen, das gefällt mir sehr. (P 07: 99–101)

Dieser Bereich beinhaltet:

- fremdsprachendidaktische Forschung
- die Lehre (sie bereitet „am meisten Freude“ (P 05: 192–193))
- „Ich bin Lehrender und Lernender gleichzeitig.“ (P 04: 136)
- „Neues schaffen zu können und mit Impulsen Dinge zu verändern“ (P 07: 99–100)
- Dinge herauszufinden, die noch nicht bekannt sind, und „immer etwas Neues zu lernen“ (P 10: 164)

#### 3. Bilden & Ausbilden

Ich unterrichte sehr, sehr gerne und finde den Unterricht mit jungen Erwachsenen unglaublich anregend und spannend, [...] und ich finde es schön diese Entwicklung zu sehen, wie sich auch junge Erwachsene im Alter von 20 bis 25 eben

entwickeln, was sie alles reflektieren, was sie neu lernen, da findet ja eine ganze Persönlichkeitsentwicklung statt in dieser Zeit und das beobachten ist sehr spannend. (P 05: 193–200)

Dieser Bereich beinhaltet:

- die Entwicklung junger Menschen begleiten
- durch die Lehrkräftebildung einen gesellschaftlich relevanten Beitrag leisten
- die Nachwuchsförderung, „sie macht mir sehr viel Freude“ (P 05: 214–215)
- die Arbeit mit Texten, sie „bereitet am meisten Freude“ (P 08: 141)

#### 4. Wirken & Bewirken

„[...] dass ich es als Aufgabe, vielleicht sogar als Mission sehe, dass der Fremdsprachenunterricht besser wird, dass mehr Schülerinnen und Schüler gerne und länger meine Sprachen, also Französisch, Spanisch und Italienisch lernen, und dass ich dafür zukünftige Lehrer:innen und auch aktuell tätige Lehrer:innen ausbilde, fortbilde, weiterbilde.“ (P 10: 74–79)

Zu diesem Bereich gehört:

- den Fremdsprachenunterricht verbessern
- die Hochschullehre innovieren
- Impulse geben und junge Menschen auf dem Weg zu motivierten und lernerorientierten Lehrkräften begleiten
- in Gremien Strukturelles verändern zu können

Schließlich werden immer wieder die Vielfalt der Kontexte, in denen man sich bewegt, und die Selbstbestimmung, Gestaltungsfreiheit und Flexibilität als besonders befriedigend an diesem Beruf hervorgehoben: „Man kann die Themen wählen weitgehend, mit denen man sich in den Seminaren befasst, in der Forschung befasst, sogar auch in der Gremienarbeit“ (P 09: 90–92).

#### 4. Job oder Berufung?

Im Anschluss fragten wir danach, ob die Befragten ihren Beruf „mehr als einen Job“, d. h. als „Berufung“ empfänden. 9 der 15 Befragten stimmten der „Berufung“ zu („auf alle Fälle“ (P 13: 77)), 2 stimmten der Bezeichnung „Job“ bzw. „Beruf“ zu, 2 meinten, es sei eine Mischung aus beidem und eine Person gab keine klare Antwort.

Warum bezeichneten die Befragten ihren Beruf als Berufung? 2 verbinden ihn mit „Leidenschaft“ und „Freude“ („Ich habe etwas gefunden, womit ich meiner Passion nachgehen kann, etwas, was mir Freude bereitet“ (P 07: 137–138)),

eine Person empfindet ihn als Privileg (s. Zitat im Titel). 4 Befragte charakterisieren die Tätigkeit als sehr anspruchsvoll („[...] es erfordert viele unterschiedliche Talente, [...] kognitive, akademische Intelligenz, [...] Analyse, Kreativität, usw. und natürlich Durchhaltevermögen, Fleiß und hohes Engagement [, ...] kommunikatives Talent, Fähigkeit [zum Perspektivenwechsel]“ (P 09: 129–133)); 5 nennen die Notwendigkeit eines hohen persönlichen Einsatzes („verlangt viel Engagement: vollen Einsatz, viele Opfer [...]... als Preis für das Privileg“ (P 14: 147–148)). Ein anderer Aspekt der „Berufung“ sei die hohe Befriedigung (4 Nennungen, man erhält viel Resonanz, „man leistet einen Beitrag“ (P 05: 200)) und die hohe gesellschaftliche Bedeutung (eine Nennung, P 11: 77).

Einig sind sich alle, dass Professor:in zu sein, kein Job im Sinne von „9 to 5- oder 9 to 4-Job“ (P 06: 284) sei. Ein:e Befragte:r entscheidet sich für „Beruf“, weil er/sie mit „Berufung“ assoziiert, dass man „vielleicht mehr von Anfang an Qualifikationen für den Beruf mitbringen“ würde, aber auch dieser sei erlernbar („Ich glaube eher, dass man sich in diesen Beruf hineinentwickelt“ (P 06: 303)). Und nur ein:e Befragte:r lehnt die Bezeichnung „Berufung“ mit Verweis auf die Veränderungen der von außen erhobenen Anforderungen an die Tätigkeit in den letzten Jahrzehnten ab: „Ich glaube, dass es in früheren Jahren häufig einer Berufung entsprach. Heutzutage muss man schon eine ganze Menge oder Portion Idealismus mitbringen, zumal die Arbeit eines Professors, einer Professorin sich meines Erachtens in den letzten 30 Jahren doch sehr stark gewandelt hat [...], sodass ich als Fazit sagen würde: Professor, Professorin sein wird immer mehr zum Job“ (P 01: 140–141).

## 5. Wege in den Beruf

Die Wege zu einer Professur in der Fremdsprachendidaktik sind oft ähnlich, aber dennoch vielfältig, wie aus den Schilderungen der Befragten deutlich wird. Der Weg führte, ganz klassisch, über ein Lehramtsstudium in einer oder mehreren romanischen Sprachen, das in der Regel mit einer guten bis sehr guten Abschlussarbeit beendet wurde. Einige arbeiteten bereits während des Studiums als studentische Hilfskraft, teilweise sogar in der Fachdidaktik. Meist folgte dann, entweder auf einer wissenschaftlichen Mitarbeiterstelle, im Rahmen eines Stipendiums oder berufsbegleitend, die Dissertation in der Fachwissenschaft (1/3 der Befragten) oder der Fremdsprachendidaktik. Daran schloss sich bei wenigen entweder direkt eine Postdoc-Phase mit dem Ziel der Habilitation an, bzw. es bestand die Möglichkeit, sich auf eine Juniorprofessur zu bewerben. Die allermeisten Befragten haben jedoch erst Schulpraxis in Form von Referendariat und eigener Unterrichtstätigkeit gesammelt.

Schon Max Weber (1919, 8) beschrieb in seinem Aufsatz „Wissenschaft als Beruf“ die akademische Laufbahn als die zufallsabhängigste. Dies gilt auch für unsere Befragten:

Dass es romanische Fremdsprachen geworden sind, liegt ein bisschen am Zufall. Ich habe mich einfach sehr für Sprachen interessiert [...]. (P 15: 3–5)

Da hatte ich einfach Glück, ein entsprechendes Stipendium zu bekommen. Glück hatte ich insofern auch, dass ich dann nach meinem Studienabschluss und dem Referendariat erstmal mehrere Jahre gar nicht ins Lehramt gekommen bin [und die Universität ein Ausweg war...]. Der Weg in den Beruf war komplett zufällig. Auch, dass ich dann Professorin geworden bin, hat mehr mit Bestärkung von außen und mit Fügung zu tun, als dass es irgendwie ein bewusster, geradliniger Weg gewesen wäre. (P 10: 21–34)

Relativ kurz nach der Promotion hatte ich dann eine Post-Doc-Stelle. Da hatte ich großes Glück, dass ich da übernommen werden konnte und die Promotion auch sehr gut gelaufen ist. Aber eigentlich hatte ich die ganze Zeit gedacht, ich gehe dann an die Schule zurück [...] Und in dieser Zeit gab es gerade ein Karussell in der Einstellungspolitik [...] und deswegen habe ich dann angefangen, mich von dieser halben Post-Doc-Stelle aus auf Professuren zu bewerben. Ich dachte, das klappt sowieso nicht sofort und das sollte man mal probieren. [Das ist] die Erklärung dafür, wieso es eigentlich zufällig dazu gekommen ist, dass ich [...] schneller, als ich das je gedacht hatte, Professorin wurde. (P 09: 26–43)

Die Entscheidung, in die Wissenschaft zu gehen, wurde häufig erst durch prägende Begegnungen ausgelöst:

Darüber hinaus habe ich sicherlich meinem Habilitationsvater auch sehr viel zu verdanken. Im Grunde haben beide, mein Doktorvater und mein Habilitationsvater, immer an mich geglaubt, haben mir Mut gemacht, haben mich mit einbezogen. (P 02: 15–18)

Zwei Kollegen haben mich da maßgeblich geprägt. Zwei, die sehr unterschiedlich waren. (P 04: 18)

Also ich habe sehr stark von dieser Persönlichkeit profitiert und das war auch eine der Begegnungen, die mich tatsächlich geprägt haben. So vom Charakter her, von der Art und Weise, wie er auf junge Menschen, alle zugegangen ist, sein Humor und die ganze Persönlichkeit hat mich sehr stark geprägt. (P 05: 14–18)

Eine wichtige Rolle kann die Abschlussarbeit (Staatsexamensarbeit, Masterarbeit) spielen, die als Bestätigung für Begabung, Motivation und Fähigkeit zu selbstständiger wissenschaftlicher Arbeit angesehen wird:

[...] und ich bin im Studium an eine sehr spannende Hilfskraftstelle gekommen, in der romanischen Bibliographie, die damals mein Doktorvater leitete, der dann auch

im Kontext meiner ersten Staatsexamensarbeit gesagt hat: „Oh das hört sich alles ganz spannend an, das bauen wir aus, da machen wir mal eine Promotion draus.“ Insofern war das die entscheidende Begegnung in meinem Leben, die mir dann auch das Promotionsstipendium sozusagen organisiert hat und mich natürlich bestärkt hat, in diesem Bereich weiterzuarbeiten. Das war damals ein linguistischer Bereich. (P 03: 7–14)

Die Professur wird von allen Befragten erst relativ spät als Karriereziel im Qualifizierungsweg genannt. Keiner der Befragten gibt an, bereits vor der Promotion den Plan gehabt zu haben, eine Professur im Bereich der Fremdsprachendidaktik anzustreben.

## 6. Resümee

Alle Befragten empfehlen ihren Beruf weiter, 3 davon ohne Einschränkungen oder Bedingungen: „Ja, auf jeden Fall“ (P 02: 127), „Ja, ja, ja und nochmals ja“ (P 12: 339).

Die meisten Befragten empfehlen ihn jedoch nicht jedem bzw. jeder: Zum einen müssten Interessent:innen, wie sich aus den oben aufgeführten Herausforderungen ergibt, bereit sein, viel zu arbeiten, selbstverantwortlich zu arbeiten und „Herzblut für die Arbeit zu lassen“ (P 09: 139–140) bzw. dafür zu „brennen“ (P 14: 151). Und zwar für den Gegenstand:

Wenn man Spaß daran hat, mehr über das Lernen und Lehren von Sprachen herauszufinden, wenn man neugierig ist und immer wieder Fragen zu diesem Thema hat, die noch nicht beantwortet sind, wenn man für die Gesellschaft etwas bewirken möchte, wenn man die damit verbundene Verantwortung annimmt, wenn man gerne mit Menschen zusammenarbeitet, [...] sollte man unbedingt diesen akademischen Weg einschlagen. (P 11: 77–83).

Die Freude an der Beschäftigung mit diesen Fragen könne jedoch auch in anderen Berufsfeldern ausgelebt werden:

[...] da würde ich eigentlich jeden ermutigen, der oder die Lust hat, sich Fragen des Fremdsprachenlernens zu widmen, ja, einfach dieser Lust nachzugehen. Und dann zu gucken, mit welchem Beruf kann man das gut verbinden. (P 12: 352–355)

Wichtig sei es schließlich in jedem Beruf, auch im Lehrberuf, neugierig zu bleiben und sich weiterzubilden:

Ich würde allen, auch den nicht engagierten Studierenden, empfehlen auch nach dem Studium, weiter sich für sein Fach, sich für seine Tätigkeit zu interessieren. Das würde ich jedem empfehlen. Weil mit dem, womit man ankommt und womit man letztendlich nach dem Referendariat in den Schulalltag kommt, das reicht nicht und es reicht nicht für vierzig Jahre bis in die Pension hinein. (P 04: 184–188)

Denn, das betonen die meisten Befragten, der Weg zur Professur ist „meistens holprig und nicht gradlinig und auch nicht planbar“ (P 01: 145–146) (vgl. auch Abschnitt 4). Daher benötigten Interessent:innen „Frustrationstoleranz“ (P 06: 307), Unterstützung (z. B. in Form eines Mentorings (P 03)) und einen „Plan B“ (4 Nennungen). Dieser Plan sei auch deshalb wichtig, weil sich im Verlauf dieses Weges die Lebensumstände ändern und andere Ziele wichtiger werden können. Zwei Befragte raten daher, den Weg zur Professur „Schritt für Schritt“ anzugehen:

Mach einzelne Schritte und finde jeden Schritt für sich in Ordnung und versuche jeden Schritt, den du gehst, für dich zu nutzen, und habe immer Alternativen am Ende von solchen Abschnitten bereit. Und diese Alternativen sind wirkliche Alternativen und keine erste und zweite Wahl. (P 04: 198–201)

Mehrere Befragte thematisieren, dass es, trotz besserer Chancen auf eine Professur als zu ihrer Zeit, schwieriger geworden sei, wissenschaftlichen Nachwuchs zu finden und für diese Laufbahn zu begeistern. Das liege an der Unsicherheit des Karriereweges, an der Konkurrenz durch feste, gut bezahlte Stellen in der Schule sowie an einer beobachteten generell geringeren Bereitschaft, gerne und viel arbeiten und sich beruflich engagieren zu wollen. Für alle jedoch, die über die notwendigen Fähigkeiten verfügten und bereit seien „Wissenschaft nicht als nach Stunden abrechenbare Tätigkeit zu betrachten, sondern als Lebensstil anzunehmen“ laute die Empfehlung, eine Professur in der Fremdsprachendidaktik anzustreben, „eindeutig ja“ (P 10: 281–289).

## Bibliografie

Weber, M. (1919, Nachdruck 2011). *Wissenschaft als Beruf* (11. Aufl.) Duncker & Humblot. <https://doi.org/10.3790/978-3-428-53509-5>